

Der gelbe Drache [Fortsetzung]

Autor(en): **Mills, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **1 (1925)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER GELBE DRACHE

ROMAN VON ARTHUR MILLS / AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN VON MARTIN PROSKAUER

Neu eintretende Abonnenten erhalten den erschienenen Teil des Romans gegen Portovergütung nachgeliefert.

Bitte sagen Sie Pend, daß ich ihn sprechen will», sagte der Oberst.

Rasper ging hinüber und rief ihn.
«Pend», sagte der Oberst, «wir bekommen heute einen jungen Offizier aus der Heimat, den ich in Ihre Kompanie stecken will. Ich höre, daß er frisch von der Universität in den Dienst getreten ist und zu Hause ein bißchen langsam war. Wollen Sie ihn etwas aufpulvern?»

«Zu Befehl, Herr Oberst», sagte Kapitän Pend und kniff die Augen bei dem Gedanken an die kommende Aufgabe zu.
«Fassen Sie ihn zuerst ein bißchen leicht an, vielleicht ist er ganz orientlich, wenn er in die richtigen Hände kommt.»

«Ich werde mein Bestes tun, Herr Oberst. Wie heißt er denn?»

«Drew. Er ist älter als die anderen Sekondeleutnants, ich glaube dreiundzwanzig. Vermutlich hat er einige Ideen im Kopf, die ihm ausgetrieben werden müssen. Zu schade, daß sie die jungen Burschen nicht erst nach Sandhurst schicken.»

«Jawohl, Herr Oberst», stimmte Pend zu. Er hatte nur geringe Meinung von allen jungen Leutnants, ganz gleich, ob sie von der Kadettenanstalt oder von der Schule kamen.

«Danke sehr, Pend», sagte der Oberst.
Als Pend gegangen war, wandte er sich an Rasper.

«Das wäre ein guter Stiefvater, was?»
«Hm — ja», machte der Adjutant gedankenvoll.

Kapitel 4.

Die «Lucknow» warf im Hafen von Hongkong gerade zur Mittagszeit Anker. Es war der rechte südhinesische Wintertag, blauer, wolkenloser Himmel, glänzender Sonnenschein und leichter Wind. An der Einfahrt des Hafens drei Zerstörer vor Anker, weiterhin zwei große Postdampfer und dicht bei der «Lucknow» Kriegsschiffe vier verschiedener Nationen. Hunderte von Sampans ruderten durch den Hafen, Barkassen, Handelsschiffe, Eingeborenenboote und zwei U-Boote vervollständigten die bunte Sammlung von Schiffsarten.

James Drew stand an der Reling und betrachtete die Szenerie. Er sah auf die weißen Häuser von Viktoria, die sich an die Hügelkette schmiegen, auf den Berg, der über der Stadt aufstieg, auf die roten Sandsteinhügel, die sich aus dem gelben Wasser des Western River erhoben. Er suchte die Kaserne zu finden, dachte, wie wohl seine Kameraden sein würden, und eine tiefe Sehnsucht nach dem grauen englischen Winterhimmel und den Lichtern von London packte ihn.

Warum war er in das Heer eingetreten? Warum hatte er sich in diese überseeische Garnison verschicken lassen — nun saß er fest, gefangen und angekettet auf zwei Jahre. Wenn er zurückkommen würde, hatten ihn seine Freunde zu Hause längst vergessen, er würde einer jener ungepflegten und unkultivierten Kolonialoffiziere sein, die er früher selbst immer so sehr bedauert hatte.

An die Tatsache, daß er unter dem ältesten und interessantesten Volk der Welt leben sollte, daß er ganz in der Nähe von Japan war, daß er das Glück hatte, ein Stück Welt auf Kosten seines Landes zu sehen — daran dachte James nicht. Er war im Augenblick nur heimtücklich. Er hatte sein Gepäck zusammenlegen lassen, seine Rechnung bezahlt und wartete jetzt auf die Barkasse, als er einen Sampan mit zwei uniformierten Gestalten herankommen sah. Und als das Boot unter dem Laufbrett anlegte, sah er, daß die Ankömmlinge zwei junge Offiziere waren und das Abzeichen des Westshire-Regiments trugen. Inzwischen saßen Bill und Eustace bequem im Heck ihres Sampans und sahen zu, wie ihr Bootsmann versuchte, einen anderen Sampan von seinem Platz an den Landungsstufen wegzuschieben. Nach dem üblichen Hin und Her und Austauschen von Schimpfworten zwischen den beiden Bootsteuern konnten die beiden Offiziere aussteigen. James beobachtete sie, er war auf der Hut, schon in der Erwartung, daß sie ihn etwas von oben herab behandeln würden. Das würde er sich keineswegs gefallen lassen.

Auf dem Weg auf das Schiff war Billy schneller als sein Freund, kam zuerst auf dem Deck an und trat auf James zu.

«Können Sie mir sagen, ob ein Offizier namens Drew an Bord ist?»

«Das bin ich», sagte James.

«Famos — mein Name ist Fraser.» Bill streckte die Hand aus und sah James mit einem so freundlichen Grinsen an, daß dieser sofort die beabsichtigte Zurückhaltung aufgab.

«Eustace, hier ist Drew», rief Bill seinem Freund zu.

Der andere kam langsam heran und schüttelte James die Hand. Eustace trat grundsätzlich nichts hastig. James fiel sofort die auffallende Sauberkeit und Eleganz an der Erscheinung dieses Offiziers auf, die in scharfem Gegensatz zu seinem Gefährten stand.

«Scheint ein nettes Schiff zu sein», sagte Bill, sah sich um und suchte die Bar. Eustace beugte sich nieder und klopfte einen Staubfleck von seinen Hosen. Die Konversation war vorläufig unterbrochen.

«Wollen wir einen trinken?» sagte James, nur, um etwas zu sagen und überzeugt, daß die beiden zu so früher Zeit ablehnen würden.

«Dazu sind die Kerle da», sagte Eustace und zeigte auf zwei wartende Kulis.

Die Tasche wog vielleicht zwei Pfund, aber James gab sie dem Kuli und entnahm aus dem Gesichtsausdruck des Kameraden, daß es für einen englischen Offizier im Orient ungehörig war, selbst Gepäck zu tragen. Auf dem Weg durch den Hafen zeigten sie James verschiedenes.

«Dort ist der Klub, alle Offiziere sind Mitglieder. Und eine Meile nach links ist Happy Valley. Dort haben wir einen netten kleinen Poloplatz und einen Rennplatz und Golf, überhaupt alles, was Sie sich wünschen können. Dort, wo das große weiße Haus am Berg steht, gehen wir

klammern und Billy ihn bis zu den Landungsstufen ziehen konnte.

Rickschaw standen in einer Reihe gegenüber dem Klub, und die drei stiegen jeder in ein solches Gefährt. Der Weg zum Klub war vielleicht noch hundert Meter weit, aber seine erste Fahrt im Rickschaw lehrte James, daß kein Weißer in China einen Schritt geht, wenn er es vermeiden kann, obgleich er mit allen Kräften tagelang Tennis oder Polo spielt.

Im Vorzimmer des Kasinos waren schon verschiedene andere Offiziere versammelt. James meldete sich beim Oberst, der an ihn die üblichen Fragen über seine Reise und Unterkunft richtete und ihn dann zum Adjutanten und zu Pend schickte.

Pend reckte sich zu seiner ganzen Höhe auf, drückte die breiten Schultern zurück und starrte ihn unfreundlich an. Wenigstens hatte James das Gefühl. Es war, als ob die bloße Tatsache seiner Existenz dem Vorgesetzten mißfiel. Tolly Rasper schüttelte ihm die Hand und sagte, er möchte ihn im Dienstzimmer mißfallen. Rasper war nicht so furchteinflößend wie Pend, aber seine Art kam James auch zu dienstlich vor, um unangenehm zu sein.

«Hoffentlich geht es nicht damit los, daß sie mich durch die ganze Garnison jagen», überlegte er.

Um ein Uhr ging alles in den Eßsaal. Billy und Eustace nahmen James bei Tisch zwischen sich. Es schien James, als ob ebenso viele Kellner im Saal waren wie Offiziere.

«Jeder hat seinen eigenen Boy», sagte Billy. «Mein Bursche Ah Wong kann sich um Sie kümmern, bis Sie einen haben, dann brauchen Sie einen zweiten Kuli. Der Boy besorgt ihn schon.»

«Was macht der Kuli?» fragte James erstaunt, daß er zwei Menschen zu seiner Bedienung brauchte.

«Er bringt das Badewasser und putzt ihre Schuhe.»

«Und der Boy?»

«Paßt auf, daß der Kuli das Badewasser bringt und die Schuhe ordentlich putzt. In diesem merkwürdigen Lande gehören immer zwei dazu, um die Arbeit für einen Mann zu machen, aber es gibt ja Millionen von Chinesen.»

Nach dem Essen brachten die beiden Offiziere James in sein Zimmer. Es war ein großer Raum, in dem außer einem Waschstand, Stuhl und Bett mit Moskitovorhang nichts war. Eine Doppeltür führte auf eine breite Veranda. Die nächsten Zimmer gehörten Billy und Eustace.

James' Gepäck wurde gebracht und in der Mitte des Zimmers aufgestellt. Ein Chinese in blauen Baumwollhosen, weißen Strümpfen und schwarzen Schuhen stand dabei. Dahinter ein Junge von etwa dreizehn Jahren mit einem kleinen vergnügten Gesicht.

«Bist du der Boy für den Offizier?» fragte Billy.

Der Chinese legte seine Hände aufeinander und verbeugte sich.

«Das sein Kuli», sagte er und zeigte auf den Boy. «Wirklich guter Kuli.»

Er hielt es anscheinend für überflüssig, seine eigene Befähigung als Offiziersbursche zu betonen. Er war eben in der geheimnisvollen chinesischen Art angekommen und hatte sich eingerichtet.

«Das wird schon klappen», sagte Eustace, «jetzt werde ich ein Schlächter machen. Um vier Uhr komme ich Sie holen und bringe Sie in das Dienstzimmer.»

«Mein Name ist Ying», sagte der Chinese, als James allein war. Der Offizier nickte und zeigte auf das Gepäck. Die beiden Chinesen begannen, es geräuschlos zu öffnen und auszupacken.

James zündete sich eine Zigarette an, streckte sich auf dem Bett aus und beobachtete sie durch halbgeschlossene Augen.

Gleich darauf schlief er ein und fiel in einen abenteuerlichen Traum, durch den merkwürdige Menschen, Chinesen, weiße Frauen, der komische kleine Mann vom Schiff, Billy und Eustace im bunten Wirbel tanzten.

Kapitel 5.

Ein Tanz war immer ein Ereignis in den Gesellschaftskreisen von Hongkong, und die Erwartungen waren schon seit Wochen auf Tiny Bluetts Ball gespannt. Bluet selbst hatte weit und breit erklärt, daß er mit dieser Gesellschaft seine Heirat feiern wolle, eine Anknüpfung, die unter den Freunden seines Junggesellenums in Erinnerung an viele frühere Gesellschaften weniger offizieller Natur viel Heiterkeit erweckte. Fast alle Europäer waren eingeladen und das ganze Offizierkorps des Westshire-Regiments.

«Es kann ganz lustig werden», sagte Eustace zu James, «die Damen hier können ja bei einem

(Fortsetzung Seite 10.)



Auf dem Wege zur Großen Scheidegg
Im Hintergrund der Eiger

Phot. Wittig

«Sehr gern», sagten beide wie aus einem Munde, wobei das Gesicht von Eustace sich plötzlich belebte. Sie gingen in den Rauchsalon, und bald beugten sich drei Köpfe über die Strohhalm, die aus drei hohen Gläsern ragten.

«Das war schön!» sagte Billy, schob das Glas zurück und suchte in seinem Gürtel seinen Tabaksbeutel. Eustace blinzelte nur mit einem Auglid dem Barkeeper zu, worauf sofort das Geräusch von Eis, das in Becher geschüttet wurde, erklang.

«Haben Sie Ihre Uniformen?» fragte Billy.
«Ich habe nur eine Dienstuniform», antwortete James.

«Na, der Regimentschneider macht alles an einem Nachmittag.»

«In zehn Minuten macht er es», sagte Eustace und betrachtete Billys stark abgetragenen Dienstrock. «Ich hoffe, du ziehst dich heute abend ordentlich an, wir gehen zu einem Ball. Sie kommen doch auch mit?» wandte er sich an James.

James hatte eigentlich die Absicht, sich so wenig wie möglich um das gesellschaftliche Leben von Hongkong zu kümmern. Aber die leichtherzige, vergnügliche Manier dieser beiden Kameraden schien ansteckend zu sein, und so antwortete er, daß er gern mitkommen würde, wenn esginge.

«Warum nicht?» sagte Billy, «je mehr, desto lustiger. Aber jetzt sollten wir an Land gehen.»

Sie gingen an Deck, James' Gepäck lag an der Laufplanke. Er nahm eine Handtasche auf.

heute abend hin. Das gehört einem reichen Kaufmann — Tiny Bluet, er hat eben erst geheiratet. Seine Frau ist fünfundzwanzig Jahre jünger als er und sehr hübsch.

«Sie kann mir leid tun», warf Billy ein.

«Warum?» fragte Eustace. «Tiny ist der reichste Kerl in der ganzen Gegend.»

«Geld allein macht's nicht immer», bemerkte Bill nachdenklich.

«Das mußt du ja beurteilen können — nach dem, was du mir heute morgen gesagt hast.»

Bill überhörte es und suchte seinen Beutel mit billigem Tabak. Sie waren jetzt dicht am Bund. Kulis in verbrauchten, kurzen blauen Hosen, mit Tüchern über den nackten Schultern hängend, standen, sich gegenseitig stoßend, an der Landungsstreppe und warteten auf den Sampan.

«Haben Sie so was schon gesehen?» fragte Eustace, als das Geschwätz und Geschrei der Kulis immer lauter wurde.

Ein Lastträger wurde von dem Kai heruntergestoßen und fiel in den Hafen. Anscheinend konnte er nicht schwimmen und schlug leifig um sich. Seine Gefährten kümmerten sich überhaupt nicht um ihn.

«Die lassen den Kerl richtig ersaufen», sagte Eustace, «und dann sagen sie: es war der Wille des Himmels.»

Billy beugte sich vor und hielt seinen Spazierstock ins Wasser, so daß sich der Chinese an-

(Fortsetzung von Seite 7.)

Schönheitswettbewerb nicht mitmachen, aber man kann wenigstens ordentlich trinken.»

James machte sich eigentlich nichts aus dem Ball, er ging eigentlich nur aus Neugier hin. Billy freute sich dagegen außerordentlich darauf und sah in seiner Maßjacke recht repräsentabel aus. Es war James schon aufgefallen, wie stark Billys Lebensfreude war. In seinen grauen Augen lag ein beständiges lustiges Zwickern, und ein fröhliches Lachen lief bei der geringsten Gelegenheit über sein Gesicht. Trotzdem er vierundzwanzig Jahre alt war, hatte er an allen Dingen das Vergnügen eines Vierzehnjährigen. Nichts schien ihm Kummer zu bereiten, nicht einmal die Geldschwierigkeiten, in denen er gewöhnlich steckte. James fühlte sich in Bills Gesellschaft förmlich angesteckt, so daß er schon mit großem Vergnügen dem Gesellschaftsabend entgegenseh.

Das Haus von Bluett lag auf halber Höhe des Berges und war außer zu Fuß nur mit Sänften zu erreichen. So kamen die Offiziere in Sänften an. Als James zuerst seinen Tragtstuhl bestieg, hatte er das Gefühl, als ob die Träger ihn im nächsten Augenblick umwerfen würden, aber als er sah, wie sorglos sich Eustace und Billy in ihre Sänften lehnten, gewann er wieder Vertrauen, setzte sich, behaglich eine Zigarette rauchend, hin und sah, wie über dem Hafen die Mondsichel glänzend aufstieg. Schließlich war es ein schönes überlegenes Gefühl, in einer Sänfte getragen zu werden, und es kam ihm vor, als ob er sich in China ganz behaglich fühlen würde.

Inzwischen näherte sich das Essen bei Bluett seinem Ende. An Iris Bluetts rechter Seite saß der Gouverneur, Tiny Bluett selbst hatte die Gattin des Gouverneurs zu Tische geführt. Außerdem vereinten sich nur noch einige Dutzend der wichtigsten und angesehensten Hongkong-Kaufleute um die Tafel.

China ist kein Land, wo man schnell zu Glück und Ansehen kommt. Jeder war mindestens zwanzig Jahre älter als die schlanke blonde Hausfrau. Die Damen trugen nur wenig geschnittene Abendkleider mit Ärmeln bis zum Ellenbogen, da dies die von der Gouverneursgattin bevorzugte Mode war. Iris allein trug kühn ein tiefausgeschnittenes Kleid mit Schulterbändern. Dieses Abendkleid hatte zu ihrer Hochzeitsausstattung gehört und war in England Mode gewesen, aber an diesem Abend unter ihren südchinesischen Nachbarn kam es ihr nicht zugute. Noch frisch in Ostasien, hatte sie ihre gesunde Hautfarbe beibehalten, hatte gesunde rote Lippen, die sich gern zu einem freundlichen Lächeln verzogen. Ihre Augen waren manchmal seegrün, und sie hatte die Angewohnheit, wie eine Katze andere Menschen, die mit ihr sprachen, anzustarren. Gerade über den Augen in der Stirn waren zwei ganz winzige Falten; wenn sie lachte oder sprach, verschwanden sie, aber dann kamen sie wieder und sahen merkwürdig ernst und spöttisch in dem Gesicht einer zweiundzwanzigjährigen Frau aus.

Die Europäer-Kolonie hatte sich nicht sehr den Kopf darüber zerbrochen, wieso Tiny Bluett sich zur Heirat entschlossen hatte. Er war ganz einfach eingefangen worden — so meinten die Frauen; die Männer sagten, so ein dicker, kahl-

köpfiger Kerl könne glücklich sein, ein hübsches Mädchen gefunden zu haben, und gar nicht genug aufpassen, um sich Aerger zu ersparen.

Tiny saß oben an dem **Wafel** und war in glänzender Laune. Er hatte noch eine halbe Stunde länger als sonst im Klub verbracht und die entsprechende Zahl **Whiskys** getrunken. Bei ihm gab

Tinys Gesicht drückte höchste Geheimnistuerei aus. «Minorus» war sein Pony, den er für das Hongkong-Derby gemeldet hatte. Und Pend hatte ein sehr wichtiges Thema angeschlagen.

Chinesische Ponys sind so unzuverlässige Tiere, daß sie nur selbst wissen, ob sie gewinnen werden oder nicht. (Fortsetzung folgt.)



HONGKONG

es kein Studium zwischen leichter Angetrunkenheit und dem vollständigen alkoholischen Zusammenbruch. Gewöhnlich war er bei den Gesellschaftsabenden leicht beschwipst und hielt sich auch in diesem Zustand, bis alles vorbei war, dann trat sofort das Stadium der Sinnlosigkeit ein. Auch heute abend schien er ganz normal zu sein, nur daß sein kahler Kopf und die schweren Wangen mehr als sonst zu glänzen schienen.

Der Gouverneur, ein vertrockneter kleiner Mann, der Gesellschaften haßte, saß, mit ja und nein antwortend, neben Tiny, der die Politik ausgiebig besprach und nur hin und wieder einwarf: «Was denken Sie darüber, Exzellenz?»

Das Diner von acht Gängen schien dem Gouverneur unendlich lang, aber den anderen Gästen schien es zu gefallen, und der Gastgeber ließ keine Platte aus. Während seines langen Aufenthaltes im Orient hatte sich Tiny Bluett etwas vom dem chinesischen achtungsvollen Begriff eines Gesellschafts-Diners angeeignet. So saß er essend und redend und wurde immer heißer im Gesicht. Schließlich sah er, sehr zur Erleichterung des Gouverneurs, seine Frau an und zeigte mit dem Daumen über die Schulter. Iris hatte nicht gewagt, selbst die Tafel aufzuheben, und schon längst auf das Signal gewartet. Sie suchte mit dem Blick die Zustimmung der Gouverneursgattin, und die Damen standen auf. Tiny winkte mit seinen fetten Händen die Herren zu sich, nahm die Stöpsel aus den Weinflaschen und ließ sie lebhaft sprechend in die Runde gehen.

Pend, der als einziger Offizier von den Westshires beim Diner dabei war, zog ein großes Glas zu sich heran, füllte es bis an den Rand und trank es mit einem Schlucke halb leer.

«Auf Minorus Erfolg!» sagte er und setzte das Glas hin. «Wird er gewinnen?»

Am Fuß

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Wenn es schwül am Tisch wird — wo käme nicht dergleichen vor — wenn sich Ungesprochenes dumpf aufs Herz legt, wenn Verlegenheiten umgehen, haben wir zu Haus ein Zauberwort: «Fehl's am Fuß?»

Lachen, Augenzwinkern, freie Rede, — klar der Himmel wieder, fröhlich fruchtbar dampft gelockert Land wie nach Gewitterregen.

Manchmal ist ein Fremder zwischen uns, der seine Augenbrauen hochzieht: «Am Fuß, wieso? Was hat der Fuß zu tun mit —»

«Oben nichts, das ist ja das Fidele,» lachen wir.

Worauf er natürlich beleidigt ist. Das macht aber nichts. Eine beleidigte Leberwurst zwischen Fröhlichen erhöht die Stimmung. Wenigstens eine Zeitlang. Wenn's kritisch wird und er nach seinem Hut greift, können wir ihm's immer noch erzählen, das mit dem «Fuß», meine ich.

Wir hatten nämlich eine Base, die verlobt war. Das war noch erträglich. Aber sie war's heimlich. Also, daß noch alles auf Spitz und Knopf stand. Und empfindlich war sie auch. Noch dazu an Stellen, wo ihr gar nichts weh tat.

Eines Tages also ist der Heimliche bei uns. Auch die Base kommt herein. Natürlich springt er auf, schleppt einen Stuhl heran: «Wollen Sie sich setzen, Fräulein Berta?»

«Nein — ein.» Wir spürten es sofort. Wenn beim Nein das N sich spaltet, wird es wegen irgend etwas schwül. Die Unterhaltung schleppt sich eine Weile weiter. «Wollen Sie sich noch nicht setzen, Fräulein Berta?»

«N-n-nein.» Wie Spargeln schießen die Verlegenheiten zwischen n und n auf.

Wir sehen des Verlobten Hirschschele zurückgeschoben, die Gedanken spielen: «Warum — weshalb — wieso — etwas ist da nicht in Ordnung.»

«Ich — ich habe nämlich ein — ein Bläschen am — am — am Fuß.»

Die Verlobung ging nicht zurück. Im Gegenteil. Sie wurde noch am gleichen Tage öffentlich. «Merkwürdig,» brumte Onkel Philipp, «so zärtlich war er vorher nicht zu ihr, wo's nur am — Fuß war.»

*

«Fortsetzung folgt»!

Die unselige Hast, in der die Zeitungen ihre Herstellung erfahren, pflanzt sich bisweilen auch auf den geruhigeren Teil im Feuilleton fort, also dorthin, wo der laufende Roman seinen Platz hat. So geschieht es, daß das bekannte «Fortsetzung folgt» mitunter an einen Satzabschluß zu stehen kommt, der zu unerwarteter Komik führt. Hier hat sich Max Brinkmann der Mühe unterzogen, eine Blütenlese gedruckt vorliegender, besonders drastisch wirkender Schlüsselszenen in einem amüsanten Büchlein zusammenzustellen. Es zeigt sich hierbei, daß Autoren ohne Unterschied von Rang und Bedeutung ganz gleichmäßig von solchen kleinen Teufeleien betroffen werden, wie sie der Setzerkasten nun einmal birgt. So mußte es sich Rudolf Stratz z. B. in seinen «Kinder — der Zeit» gefallen lassen, einen Abschnitt mit dem Schwur des Helden geschlossen zu sehen: «Du bist meine Erste und Einzige» (Fortsetz. folgt.) Eine Romanfortsetzung der Courth-Mahler endet: «Ihre Lippen fanden sich in einem innigen, heißen Kuß, der nicht enden wollte. Als sich die Lippen endlich wieder lösten und die Augen in seliger Daseinsfreude wieder und wieder ineinander tauchten, sagte er mit verhaltener Glut:» (Fortsetzung folgt.) In einem Roman von E. Krickeberg heißt es: «Er war erschüttert, streichelte ihr schönes Haar, preßte ihren Kopf an sich und sagte sanft und zärtlich wie zu einem Kinde:» (Fortsetzung folgt.) In wildem Furioso endet eine Fortsetzung aus einem Roman «Um seinetwillen»: «Ich stehe sofort zur Verfügung, mein Herr», entgegnete der Graf. Dann hob er drohend die kurze Reitpeitsche und rief über den Hof mit zorniger Stimme:» (Fortsetzung folgt.) Im Gegensatz dazu endigt in E. Krickebergs «Schwester Maria» ein Abschnitt beruhigend und harmonisch: «In dieser Nacht schlief er ruhig und friedlich, und beim Erwachen am Morgen sagte er gütiglaut:» (Fortsetzung folgt.)

Havana
EXTRA FEIN FABRIZIERT
Rauchen Sie diesen vorzüglichen Bohl, aus überseeischen Tabaken hergestellt von
RÜSCH, KUNZ & CIE. BURG
VORM. R. SOMMERHALDER II AARGAU

OLYMPIA
DER SCHWEIZER STUMPFEN
Cigarrenfabriken
Richenberger & Brismann
BEINWIL a./SEE

Damenbari
Mit meinem Enthaarungsmittel «Rapidin» beseitigen Sie sofort schmerzlos alle unerwünschten Gesichts- und Körperhaare mit der Wurzel
Keine Reizung der Haut. Aerztlich empfohlen. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Welt besser als Elektrolyse. Die haarbildenden Papillen werden zum Absterben gebracht, so daß dann die Härchen nicht wieder kommen. Preis 5 Fr. Versand diskret ohne Angabe des Absenders.
Schmidler-Schenke, Abtl. 9
Zürich, Bahnhofstr. 98 (am Bahnhofplatz), Laden im 1. St.

Kleidet Euch zweckmässig, Kameraden!
Vergesst nicht, dass die Strapazen des Dienstes vor allem eine gute Unterkleidung verlangen, die temperatúrausgleichend und schweissausend wirkt, nirgends spannt oder drückt, vor allem nicht klebt und auch vor dem Windwerden schützt. Wählt deshalb
COSY
dann seid ihr gut ausgerüstet. Das ist der gute Rat des Cosymannes an die einrückenden Rekruten!
Verlangen Sie Prospekt von den Alleinfabrikanten **A.-G. vorm. MEYER-WAESPI & CO.,** Trikotwarenfabrik, Altstetten-Zürich 9